

Peter Waldmann

# Der konservative Impuls

Wandel als  
Verlusterfahrung

Hamburger Edition

## Die Französische Revolution von 1789 und ihre Folgen

Bei der Französischen Revolution von 1789 handelt es sich um ein ebenso komplexes wie gründlich erforschtes Phänomen; es gibt einen eigenen Lehrstuhl in Paris, der ausschließlich diesem Thema gewidmet ist.<sup>1</sup> Die Untersuchungsschwerpunkte wechselten im Laufe der Zeit ebenso wie die Beurteilungsmaßstäbe und die Grundeinstellung zur Revolution. Die Kontroversen drehten sich u.a. um die Fragen, ob der Zeitraum von 1789 bis 1799 (Machtergreifung Napoleons) als ein einheitlicher Block zu behandeln sei oder in mehrere sehr unterschiedliche Phasen zerfalle, ob die Revolution ein primär politisches Phänomen war oder der eigentliche Umwälzungsprozess im sozio-ökonomischen Bereich stattfand, inwieweit die Revolutionäre ungeachtet ihres Anspruchs, ein gänzlich neues Frankreich zu schaffen, stärker an bereits in der Monarchie angelegte Entwicklungen anknüpften, als ihnen selbst bewusst war, und schließlich die Gretchenfrage, ob man sich mit der Revolution identifiziere, also einen prorevolutionären Standpunkt einnehme oder ihr eher kritisch gegenüberstehe. Erst in jüngerer Zeit hat eine dritte, diese »Entweder-oder« vermeidende strukturgeschichtliche Betrachtungsweise an Einfluss gewonnen, als deren Hauptvertreter François Furet gilt.<sup>2</sup>

Ich schließe mich weitgehend dem strukturgeschichtlichen Ansatz Furets an, der auch die ausgezeichnete Übersichtsdarstellung über das Revolutionsgeschehen des deutschen Historikers Ernst Schulin maßgeblich beeinflusst hat.<sup>3</sup> Wie bei Schulin liegt der Schwerpunkt

1 Schulin, Die Französische Revolution, S. 25–58.

2 Ebd., S. 25ff.; Furet/Richet, Die Französische Revolution.

3 Furet, 1789; Schulin, Die Französische Revolution.

meiner Analyse auf der Transformation des politischen Systems, das wegen seiner Zentralität sämtliche anderen gesellschaftlichen Bereiche, von der Wirtschaft bis hin zur Kultur, tangierte und mittransformierte. Ein Kapitel über die Französische Revolution in diese Arbeit einzufügen, erschien unverzichtbar, da erst durch das im revolutionären Geschehen jäh konkrete Gestalt annehmende utopische Fortschrittsdenken konservative Gegenströmungen ausgelöst wurden, die den »konservativen Impuls« zu einem eigenen Thema machten.<sup>4</sup>

## Historischer Überblick

Versuche, die Revolution mehr oder weniger zwingend aus sozioökonomischen, geistig-kulturellen oder politischen Vorbedingungen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts abzuleiten, sind durchweg an Grenzen gestoßen. Offenbar war es eine Vielzahl unterschiedlicher Faktoren, die insgesamt zu einer Staatskrise, einer Art Machtvakuum im politischen Zentrum führte, aus dem die Revolution entsprang, die anschließend eine unvorhersehbare Eigendynamik entfaltete.<sup>5</sup>

Wirtschaftlich befand sich Frankreich seit dem frühen 18. Jahrhundert auf einem Wachstumskurs mit steigenden Exporterfolgen, die jenen Englands durchaus vergleichbar waren. Die Analyse der sozialen Schichtung erbringt keine eindeutigen Resultate. Der Adel stellte keine geschlossene Kaste mehr dar, sondern war gespalten; nicht wenige Adlige bestanden nicht weiter auf ihren ständischen Privilegien, sondern vertraten liberale Ideen. Das Bürgertum war noch uneinheitlicher in seiner Zusammensetzung und Haltung, von einer geschlossenen Front gegen das herkömmliche Feudalsystem konnte keine Rede sein. Teilweise überschritten sich seine Wirtschaftsinteressen mit jenen der Aristokratie, teils arbeitete es eng mit der Staatsverwaltung zusammen. Schließlich vermisst man auch in den ländlichen und städtischen Unterschichten ein durchgängiges Interessenprofil.

4 Koselleck, »Fortschritt« und »Niedergang«.

5 Schulin, Die Französische Revolution, S. 132ff.; Mayntz/Nedelmann, Eigendynamische soziale Prozesse.

In allen Ständen und Schichten gab es Untergruppen, die sich mit der Monarchie identifizierten, andere, die mit ihr unzufrieden waren. Auch wäre es verfehlt, der geistigen Strömung der Aufklärung und ihren Hauptvertretern (Montesquieu, Voltaire, Diderot, die Enzyklopädisten) einen entscheidenden Einfluss auf den Ausbruch der Revolution zuschreiben zu wollen. Sie setzten sich für das Naturrecht ein und appellierten an die Vernunft, doch nach klaren Direktiven, welche politischen Maßnahmen geboten seien, sucht man in ihren Schriften vergebens.<sup>6</sup>

Wo die deutlichsten Schwächesymptome zutage traten, war in der Staatsverwaltung. Mit dem absolutistischen Regime Ludwigs XIV. im 17. Jahrhundert hatte die Regierung Ludwig XVI. nur noch das Etikett eines monarchischen Herrschaftssystems gemeinsam. Um den Hof und die Exekutive herum war eine Zwischenschicht von Amtsträgern, Institutionen und Körperschaften (Parlamente, Provinzialstände, *noblesse de robe*) entstanden, welche die monarchischen Entscheidungsträger in ihrer Handlungsfreiheit einschnürten. Daran war nicht zuletzt die Käuflichkeit der Ämter als Mittel, um die defizitäre Staatskasse zu füllen, schuld. Sie führte dazu, dass die Zahl der Beamten ein Vielfaches der erforderlichen Verwaltungsposten betrug. Wiederholte Versuche weitsichtiger Minister, die Staatsfinanzen durch eine Steuerreform zu sanieren, scheiterten regelmäßig am Widerstand der zwischen Krone und dem Gros der Bevölkerung platzierten Zwischenschichten.

Je schwächer der Staat, je brüchiger die monarchische Legitimität wurde, umso ungenierter und rücksichtsloser verfolgten die mit einer Vorzugsposition ausgestatteten Gruppen ihre gemeinwohlschädigenden Partikularinteressen: Die privilegierten Stände versicherten sich teilweise erneut ihrer Sonderrechte (»Rearistokratisierung«) oder gingen über die Parlamente auf Distanz zur Krone, der Klerus verfolgte seine eigenen Ziele und rivalisierte in seiner Macht- und Prachtentfaltung mit den weltlichen Würdenträgern, das Bürgertum engagierte sich, soweit ihm nicht die Nobilitierung durch Ämterkauf gelungen war, in politischen Zirkeln und Klubs, die eine monarchiekritische

6 Baczko, Artikel »Aufklärung«.

Stimmung in der Öffentlichkeit erzeugten. Auch in der Unterschicht wuchs die Unzufriedenheit mit dem Regime. Die städtischen Arbeiter, Handwerker und Klein Händler litten unter der Krise der Textilindustrie und empörten sich über den durch Missernten ausgelösten Anstieg der Brotpreise, während die Kleinbauern auf dem Land durch die Mechanisierung der Landwirtschaft und die Ausbreitung des Agrarkapitalismus in Bedrängnis gerieten.<sup>7</sup>

In einem letzten verzweifelten Versuch, der Finanzkrise Herr zu werden und den Staatsbankrott abzuwenden, berief die Regierung im August 1788 die Generalstände ein, die seit über 150 Jahren (seit 1614) nicht mehr getagt hatten. Die Generalstände schlossen in Form des dritten Standes auch das »Bürgertum« mit ein, zu dem nicht nur Bürger im engeren Sinn, sondern auch Arbeiter, Handwerker und Bauern zählten. Der dritte Stand erklärte sich bald nach Beginn der Sitzungsperiode, im Mai 1789, zur *Assemblée nationale*, zur Nationalversammlung, und setzte sich damit, in einer Art von unblutigem Staatsstreich, an die Stelle sämtlicher in der Generalversammlung vertretenen Stände. Dieser Usurpationsakt, der einem öffentlichen Paukenschlag gleichkam, markierte den Beginn der Revolution.

Unter Revolutionshistorikern ist man sich einig, dass das Revolutionsgeschehen durch große Brüche, Verwerfungen und Ungleichzeitigkeiten gekennzeichnet war. Aus diesem Grund erscheint eine chronologische Darstellung der wichtigen Ereignisse und Entwicklungen von 1789 bis 1799 wenig sinnvoll. Ebenso wenig ratsam ist es, sich an der Sukzession formaler Entscheidungsträger (Nationalversammlung, Legislative, Konvent) zu orientieren, da die tatsächliche Macht durch Untergruppen innerhalb dieser Versammlungen, teils auch durch außerhalb des formalen Willensbildungsprozesses stehende Sektionen und Zirkel, ausgeübt wurde. Eine Schlüsselvariable für den Verlauf des Revolutionsprozesses bildete das Kriegsgeschehen, da es den Zwang mit sich brachte, die revolutionären »Errungenschaften« sowohl nach außen, gegen externe Mächte, als auch »nach innen« gegen Gruppen, Städte und Regionen, die sich dem von Paris ausgehenden politischen Konformitätsdruck nicht unterwerfen wollten, zu ver-

7 Schulin, Die Französische Revolution, S. 143ff., 192f.

teidigen. Von daher liegt es nahe, das Revolutionsgeschehen in zwei Hauptphasen einzuteilen: 1789–1792, die Zeit vor dem Kriegseintritt Frankreichs, und 1793–1799, die Zeit danach.<sup>8</sup>

Die ersten drei Jahre trugen den Stempel einer bürgerlichen Revolution, die jedoch nicht allein vom erstarkten Bürgertum, sondern auch von Teilen der bis dahin privilegierten Stände, des Adels und des Klerus (vor allem des niederen Klerus), getragen wurde. Durch eine Reihe gesetzlicher Maßnahmen wurde Frankreich in wenigen Monaten von einer Monarchie und Ständegesellschaft in eine Nation verwandelt, die sich zwar noch konstitutionelle Monarchie nannte, in der aber faktisch die Souveränität auf das Volk übergegangen war. Zu diesen Maßnahmen, die im Zuge der Vorbereitung einer schriftlichen Verfassung verabschiedet wurden, zählten u. a. die Abschaffung sämtlicher Feudalrechte, wie etwa die grundherrschaftliche Rechtsprechung und das Jagdrecht (auch die Adelstitel wurden abgeschafft), die Konfiszierung der Kirchengüter, eine Steuerreform sowie die Erklärung der Bürger- und Menschenrechte.

Die bürgerliche Revolution lief gewissermaßen auf der Vorderbühne, im Lichte der nationalen und internationalen Öffentlichkeit ab. Daneben gab es aber zwei weniger beachtete Unter- bzw. Teilrevolutionen, sodass Furet von insgesamt drei Revolutionen spricht, die einander ergänzten, teilweise aber auch gegenläufig stattgefunden hätten.<sup>9</sup> Die zweite Revolution ging von den Bauern aus, die sich im Sommer 1789, erschreckt durch das Gerücht, ein reaktionärer Gegenschlag des Adels stehe bevor, gebietsweise bewaffneten und gewaltsam gegen Herrnsitze und Schlösser vorgingen, sie ausraubten, zerstörten oder in Flammen aufgehen ließen. Der Initiator der dritten Teilrevolution waren die städtischen Unterschichten. Aufgebracht über steigende Brotpreise und die generelle Nahrungsmittelknappheit, rissen sie bereits in dieser ersten Phase das Gesetz des Handelns wiederholt an sich. Das war etwa beim Sturm auf die Bastille, einem symbolträchtigen Gefängnis, am 14. Juli 1789 der Fall, als es zu den ersten gewalt-

8 Bergeron/Furet/Kosselleck, Das Zeitalter der europäischen Revolution, S. 51ff.

9 Furet, 1789, S. 16 f.; Bergeron/Furet/Kosselleck, Das Zeitalter der europäischen Revolution, S. 36–39.

samen Auseinandersetzungen mit Toten auf beiden Seiten kam, und erneut beim Zug nach Versailles im Oktober desselben Jahres, um den König nach Paris zu holen, ein Akt kollektiver Anhänglichkeit (die Pariser Bevölkerung war zu diesem Zeitpunkt noch überwiegend royalistisch) und zugleich eine Demonstration der Stärke, bei der sich die Pariser Marktwiber besonders hervortraten.

Im weiteren Verlauf der Geschehnisse erhöhte sich der im Rahmen der dritten Teilrevolution von den Pariser Unterschichten auf die jeweiligen Versammlungsgremien ausgeübte Druck. Vor allem nach dem Eintritt in den von Frankreich erklärten Krieg gegen die monarchisch verfassten europäischen Großmächte rückte auch im politischen Diskurs die Berufung auf das Volk, den gemeinen Bürger, als Grundeinheit jeder Nation immer mehr in den Vordergrund. Damit begann die zweite Revolutionsphase, in welcher sich der Schwerpunkt der politischen Diskussion, einer immanenten Radikalisierungsdynamik folgend, zunehmend von der Mitte nach »links« verschob: von der *plaine*, der Ebene, in der Versammlung hin zur *montagne*, der Bergpartei, von den Girondisten zu den Jakobinern. Es folgten die Schreckensjahre der Revolution, die Jahre des Terrors, der nun in den eigenen Reihen der Revolutionäre zu wüten begann und dem eine wachsende Zahl ihrer Anhänger zum Opfer fiel, bis schließlich die verbleibende Minderheit den Hohepriester des Opferungsrituals, Robespierre selbst, zwang, das Schafott zu besteigen und damit dem grauenenerregenden Spuk ein Ende setzte.

Das Ausüben der Gewalt war nicht zuletzt dem Blut- und Rachedurst des Pariser Plebses gegenüber den höheren Ständen zuzuschreiben, als zentrale Rechtfertigungsformel dafür diente jedoch der Krieg.<sup>10</sup> Es gelte, so hieß es, alle Kräfte aufzubieten und nicht die geringste politische Abweichung zu dulden, um die Revolution gegen ihre »äußeren«, aber auch gegen ihre »inneren« Feinde, die »Verräter« zu verteidigen. Verschiedene Städte, u.a. Marseille, Bordeaux und Lyon, hatten sich nicht der zentralistischen, von Paris ausgehenden Jakobinerherrschaft gebeugt, besonders hartnäckig hielt die ländliche Bevölkerung der Vendée an ihrer Loyalität gegenüber dem König und

der Kirche fest. Sämtliche Aufstände wurden aufs brutalste unterdrückt, die Vendée wurde verwüstet, ein Großteil ihrer Bevölkerung liquidiert. Der schwelende Bürgerkrieg wurde von den Revolutionären bereits im Keim erstickt.

Der Krieg hielt auch nach dem Sturz Robespierres unter dem sogenannten Direktorium an. Das zweite Jahrzehnt der Revolution hat in der französischen Geschichtsschreibung keine besondere Aufmerksamkeit erfahren. Es handelt sich um eine Zwischenphase der Ernüchterung und Interessenpolitik, in der einerseits der Schwung der ersten Revolutionsjahre verloren gegangen war, während sie andererseits noch nicht mit einer Glanzfigur wie Napoleon aufwarten konnte.<sup>11</sup> Gewiss fielen in diese Phase einige unmittelbare Gegenreaktionen auf das eben zu Ende gegangene revolutionäre Experiment, doch insgesamt erscheint sie unter dem Gesichtspunkt des Ringens progressiver mit konservativen Kräften wenig ergiebig. Ich wende mich deshalb direkt der mit dem Staatsstreich 1799 beginnenden Herrschaft Napoleons zu, welche den Wirren und politischen Umbrüchen der Revolution ein vorläufiges Ende setzte.

Napoleons Einmannherrschaft war der erste Fall einer Diktatur, deren es im 19. und 20. Jahrhundert noch mehrere geben sollte, die sich wie eine eiserne Glocke auf eine von widerstreitenden politischen Kräften zerrissene Gesellschaft legte und deren temporäre Versöhnung erzwang.<sup>12</sup> Daneben lag sein innenpolitisches Verdienst darin, dass er eine Synthese zwischen den traditionellen Strukturen des Königtums und den durch die Aufklärung vorbereiteten Prinzipien moderner Regierungsführung herzustellen unternahm. Er führte die monarchische Tradition fort und durchbrach sie zugleich, indem er sich zum Kaiser, nicht zum König krönen ließ. Er lenkte im Konflikt mit Rom durch den Abschluss eines neuen Konkordatsvertrags ein, rüttelte aber nicht am durch die Revolution eingeführten Grundsatz, dass Priester staatsabhängige Beamte sind. Er errichtete ein autokratisches zentralistisches Regime, reicherte es jedoch durch eine zusätzliche demokratische Komponente in Form von Volksreferenden an.

10 Bergeron/Furet/Kosselleck, Das Zeitalter der europäischen Revolution, S. 59.

11 Schulin, Die Französische Revolution, S. 247.

12 Bergeron/Furet/Kosselleck, Das Zeitalter der europäischen Revolution, S. 135ff.



Er erneuerte den Adelsstand, machte die Aufnahme in ihn aber von persönlichen Leistungen und Verdiensten abhängig. So klug und umsichtig diese innenpolitischen Reformen waren, so wenig erfolgreich und dauerhaft waren Napoleons Bemühungen, auf militärischem Wege eine staatliche Neuordnung Europas zu erreichen. Der gescheiterte Russlandfeldzug von 1812 leitete den Niedergang seines Imperiums ein.

Auch innenpolitisch blieb Napoleon ein dauerhafter Erfolg versagt. Nach seiner Abdankung standen sich die Vertreter des durch die Revolution entmachteten monarchischen Systems und die das Volk zum Souverän erklärenden Kräfte in unverminderter Feindschaft gegenüber. Es sollten noch lange Jahrzehnte vergehen, bevor sie in Form der III. Republik einen verfassungsmäßigen Kompromiss erzielen würden.<sup>13</sup>

### Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit

Die drei Grundforderungen, die in der Französischen Revolution erhoben wurden, werden zwar immer in einem Atemzug genannt, hinter ihnen standen aber unterschiedliche soziale Kräfte und Schichten. Frei sein von jeglicher politischer Bevormundung wollte vor allem das städtische Bürgertum, das über Besitz und professionelle Fähigkeiten verfügte. Auch die Bauern verlangten Befreiung von den auf ihnen ruhenden Lasten der Feudalherrschaft. Das im Laufe der Revolution immer mehr in den Vordergrund rückende Gleichheitsprinzip bezog sich dagegen auf das Volk allgemein. Konkret machte sich vor allem die Pariser Unter- und untere Mittelschicht, die während der Revolution ein wachsendes Selbstbewusstsein entwickelte, den Ruf nach Gleichberechtigung zu eigen, unterstützt von Minderheitsfraktionen der anderen Stände und Schichten, die sich der Sogkraft des damit angesprochenen gesellschaftlichen Idealzustands nicht entziehen konnten.

Einen am Schluss des vorangehenden Kapitels ausformulierten Gedanken aufgreifend, würde ich die These vertreten, dass die vom

Revolutionsgeschehen ausgehende Faszination ihren tieferen Grund in einem neu aufscheinenden kollektiven Identitätsverständnis hatte. Nicht von ungefähr ist in den grundlegenden Reflexionen zur Französischen Revolution von François Furet bereits auf den ersten zwanzig Seiten mehrmals von einem Identitätswandel die Rede.<sup>14</sup> Die Französische Revolution stand für den Entwurf und die partielle Umsetzung eines neuen Typs politischer Gemeinschaft, in dem es keine hierarchischen Abhängigkeiten und Interessenkonflikte mehr geben, sondern eine aus dem Gleichheits- und Brüderlichkeitsgedanken erwachsene soziale Harmonie herrschen sollte. Das eigentlich Neue an dieser Konzeption war, dass erstmals in der jüngeren europäischen Geschichte Abhilfe für bestehende Missstände nicht durch den Rekurs auf angeblich gerechtere und besser funktionierende Herrschaftsverhältnisse in der Vergangenheit gesucht, sondern das Bild einer verheißungsvollen Zukunft entworfen wurde. Um das berühmte Hegelwort zu zitieren. »Solange die Sonne am Firmament steht und die Planeten um sie herum kreisen, war das nicht gesehen worden, dass der Mensch sich auf den Kopf, das ist auf den Gedanken stellt und die Wirklichkeit nach diesem erbaut.«<sup>15</sup> In der Tat stellte die vom radikalen Jakobinerflügel entwickelte Zukunftsvision die bestehende Ordnung buchstäblich auf den Kopf. Aus den Untertanen des Königs sollten mit einem Schlag Bürger einer Nation werden, Standesunterschiede sollten der Gleichberechtigung sämtlicher Bürger gegenüber der Obrigkeit Platz machen.

Das klang unwahrscheinlich und kontraintuitiv. So erstaunt es nicht, dass dem neuen politischen Ordnungsentwurf etwas Fiktives anhaftete. Dazu trug nicht zuletzt die große Geschwindigkeit bei, mit der die revolutionären Ideen in der ersten Phase umgesetzt wurden. Es sei nochmals darauf hingewiesen: Es bedurfte nur weniger Monate von der Einberufung der Generalstände über die Umwidmung des dritten Standes zur verfassunggebenden Versammlung bis zur Verabschiedung einiger Gesetze, durch die das politische System auf eine gänzlich neue Grundlage gestellt wurde. Das feudale Frankreich wurde

13 Furet, 1789, S. 10ff.

14 Furet, 1789.

15 Zitiert nach Schulz, Die Französische Revolution, S. 11.

hinweggefegt und durch ein neues Frankreich ersetzt, in dem das Volk der Souverän und Gleichheit das Schlüsselprinzip war.

Hegels Ausspruch hatte auch insofern einen wahren Kern, als im revolutionären Prozess anstelle von Machtinteressen und Rechtsansprüchen »Gedanken« in den Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion rückten, welche die Realität zweitrangig erscheinen ließen. Die politische Auseinandersetzung lief wie eine groß angelegte Theaterinszenierung ab und wurde von vielen Beteiligten der ersten Stunde über weite Strecken auch so empfunden. Nicht nur blühte in der Revolutionszeit tatsächlich das Theater mit einem neuen Publikum, dem Kleinbürgertum, auf, sondern Realität und Theater gingen oft fließend ineinander über. Dasselbe Publikum, das im Konvent von den Rängen mit großem Interesse die politischen Debatten verfolgte, feuerte bei Theateraufführungen die Schauspieler an und schob ihnen gelegentlich Zettel mit zusätzlichen (revolutionären) Sprüchen zu.<sup>16</sup>

Gleichwohl wäre es verfehlt zu glauben, die Akteure und ihre Zuschauer oder Zuhörer hätten den in Gang gekommenen politischen Transformationsprozess als eine Art Show verstanden. Trotz eines ausgeprägten Bühnenelements in den politischen Auseinandersetzungen waren sich alle Beteiligten darüber im Klaren, dass sie Geschichte schrieben und für die Folgen ihrer Äußerungen und Entscheidungen einstehen mussten. Dies lässt sich nicht nur aus ihren teils sentimentalen, teils pathetischen verbalen Einlassungen ersehen, sondern auch aus ihrer Bereitschaft, die jeweils übernommene Rolle bis zum bitteren Ende durchzuspielen. Man lese etwa die Kommentare Dantons und anderer revolutionärer Vorkämpfer zu ihrer Verurteilung zum Tode und ihre letzten Worte vor der Hinrichtung.<sup>17</sup> Hier stößt man auf dieselbe Leidenschaft wie auch auf die Distanz zum eigenen Schicksal und die Bereitschaft, für das gemeinsame Anliegen Opfer zu bringen, wie auch die französischen Soldaten im Rahmen der *levée en masse* auf den europäischen Schlachtfeldern ihr Leben für die vaterländische Mission aufs Spiel setzten.

Nur wenn man die ungeheure Strahlkraft in Rechnung stellt, die von dem neuen Ideal nationaler Identität, ungeachtet seines noch fiktiven Charakters, ausging, wird plausibel, warum es sich gegen alle »vernünftigen« Bedenken durchsetzte und ständig an Bedeutung gewann, während seine Gegner in Bedrängnis gerieten. Dem Gleichheitsgedanken und dem »Volk« als neuer ideeller Entität war eine argumentative Durchschlagkraft zu eigen, gegen die rhetorisch schwer anzukommen war. Die Mitte des politischen Spektrums verschob sich in der konstituierenden Versammlung und im Konvent kontinuierlich von rechts nach links. Konservative Bedenkenträger und skeptische Geister sahen nur noch eine Chance, sich breiteres Gehör zu verschaffen, wenn sie sich dem Anschein nach an die Spitze des radikalen Trends setzten.

Es blieb nicht allein bei der Wunschproklamation einer neuen Form von Gesellschaft, sondern gelegentlich fanden bereits entsprechende Experimente statt, vor allem anlässlich der zahlreichen großen und kleinen Feste, die meistens unter freiem Himmel gefeiert wurden. Das wichtigste von ihnen war ein dem höchsten Wesen im Juni 1794 geweihtes Fest, bei dem unter der Leitung des »Oberpriesters« Robespierre viel gesungen und die Errungenschaften der Revolution gepriesen wurden. Gelegentlich konnte es bei solchen Feiern auch zu gewalttätigen Ausschreitungen kommen, doch das war eher die Ausnahme als die Regel. Bezeichnend für diese Ereignisse war vielmehr eine Stimmung der Ausgelassenheit und klassenübergreifender sozialer Harmonie.<sup>18</sup> Ähnliche Szenen ekstatischer Heiterkeit und Freude sollten sich viele Jahrzehnte später anlässlich der Revolution von 1848, im Rahmen der Pariser Kommune von 1870, und zum letzten Mal nach der Befreiung der französischen Hauptstadt von der deutschen Besatzungsherrschaft 1944 wiederholen.<sup>19</sup>

Generell kann man der Revolution, vor allem soweit sie in Paris stattfand, eine beachtliche schöpferische Potenz bescheinigen. Sie führte unter Abschaffung der Heiligtage ein grundlegend neues Kalendersystem ein, transformierte das Theaterleben, kreierte neue Klei-

16 Furet, 1789, S. 59f.; Schulin, Die Französische Revolution, S. 242.

17 Schulin, Die Französische Revolution, S. 234.

18 Schulin, Die Französische Revolution, S. 243.

19 Zolberg, Moments of Madness.

dermoden. Unter der Regie revolutionärer Politiker wurden erstmals Museen gegründet, und vor allem das Druck- und Pressewesen erfuhr eine enorme Ausweitung.<sup>20</sup> Da die Auseinandersetzung um die Neugestaltung Frankreichs in der Öffentlichkeit ausgetragen wurde, vermehrte sich die Zahl der Zeitungen und Broschüren, insbesondere jener, die sich für radikale Neuerungen einsetzten, um ein Vielfaches.

Die führenden revolutionären Köpfe verstanden sich als Erzieher der Nation, deren Aufgabe darin bestand, mittels eines gelenkten Kulturwandels die unmündigen Massen auf das anbrechende neue Zeitalter vorzubereiten. Es gab aber auch mehr oder weniger spontane Initiativen »von unten«. Dies gilt beispielsweise für die Figur des Sansculotte, einen im Arbeiter-, Krämer- und Handwerkermilieu unter den Revolutionsanhängern aufkommenden Kleidungsstil und Habitus, bei dem die in den höheren Ständen übliche enge Kniehose durch eine bequeme, locker sitzende lange Hose, wie sie als Arbeitskleidung üblich war, ersetzt wurde, das Haar nicht mehr gepudert wurde und als Kopfbedeckung die rote phrygische Mütze benutzt wurde, ein Erinnerungszeichen an die freigelassenen Sklaven in der Antike.<sup>21</sup> All dies unterstreicht, dass es sich bei den kulturellen Innovationen um mehr als einen flüchtigen Mode- und Stimmungswechsel handelte, sondern dahinter ein, wenngleich auf bestimmte soziale Gruppen und Stadtviertel begrenzter, sich anbahnender Mentalitätswandel stand.

Um diesen besser zu verstehen, sind zwei Vorbedingungen zur Sprache zu bringen, welche der Revolution den Weg bereitet haben. Zum einen ist nochmals auf die großen Schriftsteller der Aufklärung, auf Voltaire, Rousseau, Diderot und andere, zu verweisen. Wie eingangs erwähnt, kann man sie schwerlich für den Ausbruch der Revolution und noch weniger für deren Exzesse verantwortlich machen. Gleichwohl haben sie das Revolutionsgeschehen maßgeblich beeinflusst, und zwar vor allem durch die Art und Weise, wie sie sich öffentliches Ansehen erwarben. Es handelte sich durchweg um Männer des Wortes ohne reale Machtbasis. Ihr Prestige war allein dem Umstand zuzuschreiben, dass sie es verstanden, Ideen in Umlauf zu brin-

gen, die von den Gebildeten, einer kleinen Minderheit, aufgegriffen und in begrenzten Zirkeln diskutiert wurden.<sup>22</sup> Diese eminente Bedeutung der Sprache, der rhetorischen Brillanz, der Rede und Widerrede prägte auch die Debatten in den revolutionären Versammlungen und Gremien. In ihnen wurden Ideale beschworen, eingängige Formulierungen und Argumente vorgebracht, die Gegenseite logischer Widersprüche bezichtigt, in die sie sich verwickelt habe. Die in den Versammlungen entfalteten rhetorischen Künste und Argumentationsmuster wurden in den Klubs und Redezirkeln auf ein einfacheres Niveau heruntergebrochen und fanden durch die zahllosen aus dem Boden geschossenen Zeitungen Verbreitung und Resonanz.<sup>23</sup>

Die zweite Vorbedingung war ein Machtvakuum im Zentrum des politischen Systems, dass sich umso schwerwiegender auswirkte, als allgemein, auch von den Revolutionären, von der unbegrenzten Gestaltungskraft des Politischen ausgegangen wurde.<sup>24</sup> Der König nahm gegenüber dem revolutionären Geschehen lange Zeit eine schwankende Haltung ein, der Hofstaat um ihn herum wirkte schwach und unentschlossen. All dies ermunterte die aufbegehrenden gesellschaftlichen Kräfte und Gruppen, in dieses Vakuum vorzustößen und es mit neuen Ideen und Parolen zu besetzen. Es setzte ein Suchprozess nach einem neuen politischen Selbstverständnis ein, der um die Begriffe Freiheit, Volk, Gleichheit, Verrat und Verschwörung kreiste. Längere Zeit konnte sich kein schlüssiges Ordnungsmodell durchsetzen, blieb die Lage instabil, da die Gemäßigten den Radikalen misstraute und die Radikalen sich auf keinen Kompromiss mit den Gemäßigten einlassen wollten. Es ist kein Zufall, dass sich die revolutionären Kräfte fünf Jahre lang außerstande sahen, eine Regierung zu bilden. Erst der nach außen und nach innen zu führende Krieg verlieh der Revolution eine eindeutige Orientierung und der revolutionären Gesellschaft ein schärferes Profil. Er hatte die Konzeption eines nationalen Volkes zur Voraussetzung und die Entstehung eines Nationalbewusstseins zur Folge. Nun ließen sich die anfangs vagen Verrats-

20 Reichardt, Das Blut der Freiheit.

21 Schulin, Die Französische Revolution, S. 240.

22 Bacsko, Artikel »Aufklärung«, S. 102ff.

23 Furet, 1789, S. 62.

24 Furet, 1789, S. 36; Bacsko, Artikel »Aufklärung«, S. 1029.



anschuldigungen und Verschwörungsvermutungen mit konkretem Inhalt füllen. Der Krieg verstärkte die Tendenz der Jakobiner zu Intoleranz und Radikalität und rechtfertigte ein Terrorregime, um ihre Gesellschaftskonzeption durchzusetzen.

Der durch den Krieg geweckte Nationalismus war besser geeignet, unter den Kämpfenden das Bewusstsein eines gemeinsamen Schicksals und einer gemeinsamen Zukunft zu erzeugen, als die ursprüngliche Mission, im Zeichen der Revolution weltweit für ein neues Verständnis von Gesellschaft und individuellen Grundrechten zu werben. Bis heute gilt Frankreich als das Mutterland des Nationalismus, eine Ideologie, die sich nach dem Ende der Revolutionskriege in ganz Europa in Windeseile verbreitete. Heute gibt es kaum mehr ein Land, das sich nicht als Nationalstaat versteht.

## Konservative Kräfte und Elemente

Der konservative Impuls kam auf dreifache Weise während der Revolution und nach ihrer Beendigung zum Tragen. Die erste und offenkundigste Form war der Widerstand vieler Franzosen gegen den Sturz eines jahrhundertealten Regimes. Da der Widerstand das Revolutionsgeschehen nicht aufzuhalten vermochte, setzten anschließend intensive Bemühungen ein, das Rad der Geschichte zurückzudrehen und erneut die Monarchie einzuführen. Sie bildeten einen weiteren Beleg für die im vorangehenden Kapitel aufgestellte These, dass ein unterdrückter oder durch die Geschwindigkeit der Ereignisse überrollter konservativer Impuls nicht von der Bildfläche verschwindet, sondern mit zeitlicher Verzögerung erneut auftaucht. Drittens sind strukturelle und mentale Kontinuitäten zu nennen, die, ohne dass dies den von ihrer transformatorischen Mission überzeugten Revolutionären selbst bewusst war, das von ihnen angegriffene Regime mit ihren eigenen Ordnungsvorstellungen verbanden.

Es fällt nicht leicht, zu einer Einschätzung zu gelangen, inwieweit das Gros der französischen Bevölkerung den von der Hauptstadt ausgehenden politischen Umwälzungsprozess billigte, ihm gleichgültig gegenüberstand oder ihn ablehnte. Hinzukommt, dass die Revolu-

tion im Verlauf der ersten fünf Jahre häufig ihr Gesicht veränderte, was auf das Kräfteverhältnis zwischen ihren Befürwortern und ihren Gegnern nicht ohne Einfluss geblieben sein dürfte. Was die Letzteren betrifft, erscheint es sinnvoll, einen restaurativen Block, der sich strikt gegen alle politischen Reformen verwahrte und am liebsten die bis 1789 herrschenden politischen Verhältnisse wiederhergestellt gesehen hätte, von einer gemäßigten Fraktion abzugrenzen. Das Lager der Gemäßigten war von der Notwendigkeit eines grundlegenden politischen Wandels überzeugt und distanzierte sich erst von der Revolution, als diese den Gleichheitsgedanken und die Idee der Volksherrschaft zu verabsolutieren begann.

Prinzipielle Gegner der Revolution waren der Hof sowie sein engeres und weiteres politisches Umfeld, ein Großteil des Adels – allerdings nicht der ganze Stand –, der hohe Klerus und große Teile der ländlichen Bevölkerung. Auch etliche größere Städte, darunter Lyon, Marseille und Bordeaux, waren nicht gewillt, sich dem von der Jakobinerhochburg in Paris ausgeübten disziplinarischen Druck zu beugen. Während der Krieg mit den monarchischen Mächten Europas »nach außen« anfangs eher halbherzig, mit wechselndem Kriegsglück, geführt wurde, duldeten die Revolutionäre keinerlei Widerstand in Frankreich selbst. Jeder Ansatz zur Auflehnung oder zur Abweichung vom von Paris verordneten Kurs wurde aufs entschiedenste geahndet, bekämpft, in Blut ertränkt. Die Verwüstung der Vendée und die im vorübergehend rebellierenden Lyon angerichteten Massaker sind nur zwei besonders drastische Beispiele unter vielen für die gnadenlose Bestrafung widerspenstiger Bevölkerungsgruppen. Königstreuen Familien und Personen, soweit sie sich nicht aus Opportunismus fügten oder aus den politischen Wirren heraushalten konnten, blieb nichts anderes übrig, als zu emigrieren. Die jenseits der Rheingrenze sich ansammelnden Adelsgeschlechter ließen nichts unversucht, um das restliche, noch monarchische Europa gegen die junge Republik aufzuwiegen.

Die Rolle der gemäßigten Fraktion war ambivalent, sowohl was ihre Haltung als auch was den Einfluss betrifft, den sie auf den Gang der revolutionären Ereignisse ausübte. Die Gemäßigten bildeten die Mehrheit in den sukzessiven »Hauptversammlungen«: der Nationalversammlung, der Legislative und dem Konvent. Ihre Gruppe setzte

sich mehrheitlich aus dem gebildeten Besitzbürgertum zusammen, auch einige Adlige zählten dazu. Sie sahen sich in ihrem Bestreben, die absolute durch eine an Gesetze gebundene »konstitutionelle« Monarchie zu ersetzen, zunehmend durch eine radikale, die Volksherrschaft hypostasierende Minderheit in die Enge gedrängt und saßen schließlich zwischen allen Stühlen. Gerade an ihnen lässt sich gut die außerordentliche Strahlkraft des neuen, auf den Prinzipien der Gleichheit und Brüderlichkeit aufbauenden Gemeinschaftsideals demonstrieren, dem eine Recht und Moral in eins setzende gnadenlose Justiz eine zusätzliche Durchschlagskraft verlieh. Wenngleich der gemäßigten Fraktion die größten Rednertalente angehörten, war sie dem Sog, der von dem schemenhaft sich abzeichnenden Idealbild einer auf soziale Harmonie gegründeten Gesellschaftsverfassung ausging, nicht gewachsen. Nicht von ungefähr verlagerte sich der politische Schwerpunkt der Versammlungen stetig von rechts nach links. Darin spiegelte sich das Bemühen der Gemäßigten, den Kontakt zu den Jakobinern nicht abreißen zu lassen. Doch wie auch immer sie sich äußerten, ob sie die Machtusurpation durch die radikalen Gruppen anprangerten oder sich dem Anschein nach an ihre Spitze setzten, um den von ihnen propagierten Maßnahmen die Schärfe zu nehmen, der Effekt blieb derselbe. Sie konnten die Entwicklung nicht aufhalten. Der Polarisierung zwischen den »Vertretern des Volkes« und ihren Feinden, den »Verrätern« der Nation, fielen immer mehr Menschen zum Opfer, auch die Mehrzahl der Gemäßigten. Der Rest passte sich scheinbar den Machtverhältnissen an oder ging ins Ausland.

So viel Einseitigkeit und Fanatismus rächten sich. Noch in der Zeit des Direktoriums setzte eine Reaktion auf Überspitzungen und Exzesse in der extremistischen Phase der Revolution ein. Sansculotte und Jakobiner wurden zu Schimpfwörtern, das Duzen fremder Personen hörte jäh auf, auch der Kleidungsstil änderte sich erneut. Nach Jahren des Schreckens und intensiver Tugend- und Austeritätsermahnungen machte sich in den ehemaligen Zentren der Revolution, vor allem in Paris, eine neue Frivolität und Genussfreude breit.<sup>25</sup> Doch das war nur der Auftakt zu einer generellen Aufarbeitung der Revolu-

tion, die sich über Jahrzehnte hinziehen sollte. Die mit ihr verbundene Umwertung aller Werte und vertrauten Denkmuster war zu plötzlich über die französische Gesellschaft hereingebrochen und zu gewaltsam ins Werk gesetzt worden, als dass es mit dem bloßen Sturz der revolutionären Elite sein Bewenden haben konnte.

Zwei Eigenheiten des Aufarbeitungsprozesses verdienen besondere Beachtung. Die eine war der bereits beschriebene Versuch Napoleons, Frankreich innenpolitisch zu befrieden, indem er die antagonistischen politischen Kräfte einem einheitlichen Zwangsregime unterwarf und in sein Herrschaftssystem sowohl Bestandteile der alten Ordnung als auch Elemente moderner aufgeklärter Leistungsgesellschaften integrierte. Diktaturen sprengen die Regeln moderner Regierungssysteme, wonach prinzipiell jede Verfassung und jede Regierung umgestoßen und durch alternative Ordnungsentwürfe und -mächte ersetzt werden kann. Denn Diktatoren setzen ihrer Herrschaft keine zeitlichen Grenzen, sie regieren auf unbestimmte Zeit. Sie zu stürzen ist äußerst schwierig, da ihre Herrschaft auf Zwangsmitteln beruht. Das bedeutet, dass sowohl den progressiven Kräften als auch dem konservativen Bestreben, zur früheren politischen Ordnung zurückzukehren, ein Riegel vorgeschoben wird, sodass beiden politischen Lagern nichts anderes übrig bleibt, als sich untereinander und mit dem Regime zu arrangieren. Hätte Napoleon anstatt 15 Jahre die doppelte Zeit regiert, so wäre es ihm vielleicht gelungen, die im Raum stehenden konträren Modelle politischer Ordnung und Legitimität in einem Kompromiss miteinander zu verschränken und zu versöhnen. Seine tatsächliche Regierungszeit reichte dafür nicht aus.

Hier kommt der zweite Aspekt der Aufarbeitung der Revolutionsfolgen ins Spiel. Nach Napoleons Abdankung drängten die Vertreter traditionalistischer politischer Ordnungsvorstellungen erneut auf deren uneingeschränkte Durchsetzung. Das sich über lange Jahrzehnte hinziehende politische Ringen zwischen den antagonistischen politischen Kräften und Lagern untermauert Furets These, im Grund sei die politische Geschichte Frankreichs im 19. Jahrhundert größtenteils ein Nachspiel zur Französischen Revolution gewesen. Diese sei in der 1848er Revolution und in der Pariser Kommune nach dem Krieg gegen Preußen 1870 wieder aufgelebt, während die Zwischenperioden

<sup>25</sup> Schulin, Die Französische Revolution, S. 246.

mit monarchischen Restaurationsversuchen angefüllt gewesen seien. Selbst Napoleons bonapartistisches Herrschaftsexperiment habe durch die Diktatur von Napoleon III. eine Wiederauflage erfahren, bevor durch die III. Republik die mehrfache politische Pendelbewegung beendet worden sei und ein neues Kapitel begonnen habe.<sup>26</sup> Man könnte den Faden sogar noch weiterspinnen und eine gewisse strukturelle Heterogenität, das Nebeneinander von auf das vormoderne Frankreich verweisenden Traditionssträngen und die Aufgeschlossenheit für moderne Mode- und Protestströmungen aller Art als bleibendes Vermächtnis der großen Revolution bezeichnen.<sup>27</sup>

Mit der interessantesten konservativen Strang war jener, der durch die Revolutionäre hindurchging, ohne dass sie in ihrem Wahn, mit der Vergangenheit konsequent zu brechen, seiner gewahr wurden. Es ist das Verdienst Alexis de Tocquevilles, schon früh auf diese Art der Kontinuität hingewiesen zu haben, indem er aufzeigte, dass die Revolutionäre mit der Ausschaltung sämtlicher regionaler Sonderrechte und Eigenmächtigkeiten nur konsequent auf dem Weg der Zentralisierung der Verwaltung voranschritten, der bereits seit Längerem von den Bourbonen eingeschlagen worden war.<sup>28</sup> Furet geht noch weiter, wenn er feststellt, die freigewordene Position des Monarchen sei in der Revolution zwar durch »das Volk« als letztlich souveräne Instanz besetzt worden. Dessen Wille und unbegrenzte »Entscheidungsmacht« hätten aber ähnlich fiktiv im Raum gestanden wie früher die des Königs. An der Distanz zwischen Machtträgern und Regierten habe sich dadurch so wenig geändert wie an der Willkür der Herrschaftsausübung. Die Revolution sei unter umgekehrtem Vorzeichen das Abziehbild der gestürzten Monarchie gewesen, von der sie nicht zuletzt den Glauben an die Allmacht der Politik geerbt habe.<sup>29</sup>

Eine vergleichbare Umkehrung auf der sozialen Ebene haben Bergeron u.a. hinsichtlich der Figur des Sansculotte beobachtet: Er sei

aufs Haar genau der Gegentypus zum klassischen Aristokraten gewesen, habe in seinem betont ungezwungenen Kleidungsstil und Habitus die höfische Etikette und die in den höheren Ständen übliche Selbstdisziplin gewissermaßen auf den Kopf gestellt.<sup>30</sup> Ein weiteres fruchtbares Feld für den Nachweis eingestandener und uneingestandener Kontinuitäten stellt der religiöse Bereich dar. Es ist früh darauf hingewiesen worden, dass in dem Aufbegehren der Pariser Unterschicht uralte chiliastische Traditionen wiederauflebten und in den Brüderlichkeitskult nicht zuletzt die Vorstellung von Jesus als »Sansculotte der Armen« einging. Andererseits haben die Revolutionäre selbst und vor allem Robespierre nicht darauf verzichtet, an die Tradition der katholischen Kirche anzuknüpfen, indem dieser die Entstehung einer vaterländischen Religion propagierte, einen Altar des Vaterlandes errichten ließ, das tugendhafte Volk und die *volonté générale* mit einer sakralen Weihe ausstattete und einen Kult des »Höchsten Wesens« zelebrierte. Auch hier gilt, dass im Konflikt mit »dem Feind«, hier dem Papsttum, viel von Letzterem übernommen wurde.<sup>31</sup>

Der Aufweis von Verbindungslinien zwischen der monarchischen Vergangenheit und den Umwälzungsplänen der Revolutionäre verdeutlicht, dass diese weit stärker in traditionellen Denkmustern verhaftet blieben, als ihnen bewusst war. Die Relevanz derartiger aus anderen Epochen stammender, tief in der kollektiven Mentalität verankerter Überzeugungen und Ideen wird sich auch bei der Analyse von Spaniens langem Weg zur Demokratie bestätigen. Bezogen auf Frankreich ist festzuhalten, dass der Hang zum Zentralismus und der tief verwurzelte Glauben an die unbegrenzte Gestaltungskraft der Politik kein Hindernis für die Durchsetzung des revolutionären Projekts, sondern im Gegenteil eine Bedingung seines Erfolges war.

26 Furet, 1789, S. 10ff.; Zolberg, Moments of Madness.

27 Mension-Rigau, Aristocrates et grands bourgeois; Hénard, Une certaine idée.

28 de Tocqueville, Der alte Staat und die Revolution; von Thadden, Geschichte als Prozeß bei Alexis de Tocqueville.

29 Furet, 1789, S. 51ff.

30 Bergeron/Furet/Koselleck, Das Zeitalter der europäischen Revolution, S. 64f.

31 Reichardt, Das Blut der Freiheit, S. 192ff., 229ff.



## Die Französische Revolution und der konservative Impuls

Identität und kollektives bzw. individuelles Selbstverständnis gelten aufgrund ihrer starken Verankerung im Werte- und Kulturhaushalt einer Gesellschaft im Allgemeinen als konservative Größen. In Ausnahmefällen können sie als zukunftsgerichtete Konstrukte jedoch eine progressive Eigendynamik entfalten. Die Französische Revolution war ein solcher Fall. Ein komplexes Zusammenspiel von neuen ideologischen Schlagwörtern und Gewaltenthemmung, der städtischen Unter- bzw. unteren Mittelschichten mit Teilen des aufgeklärten Bürgertums, von einer zugkräftigen Rhetorik mit konkreten Angriffen auf repräsentative Einrichtungen und Personen des alten Systems erzeugte ein Sprach- und Aktionsgefälle eigener Art, das durch den Doppelkrieg nach außen und innen noch zusätzlich verstärkt wurde. So bildete sich zunächst nur schemenhaft, dann immer schärfer eine neue politische Kultur und Mentalität, ein neues Gemeinschaftsgefühl mit einem eigenen Identitätskern heraus.<sup>32</sup>

Der Bruch mit der Vergangenheit war zu scharf und vollzog sich zu rasch und gewaltsam, als dass ein struktureller Kompromiss zwischen der alten monarchischen Ordnung und den neuen Ideen der Gleichheit und Volkssouveränität möglich gewesen wäre. Noch während der Revolution angestellte Vermittlungsversuche zwischen ihnen scheiterten. Das im Entstehen begriffene Ideal einer auf sozialer Harmonie und Brüderlichkeit basierenden nationalen Gesellschaft erwies sich als so überzeugend und attraktiv, dass sämtliche Bemühungen gemäßigter Konservativer, es mit rationalen, realitätsbezogenen Argumenten zu relativieren, erfolglos blieben und mit der Ausschaltung der Bedenkenträger oder ihrem Anschluss an die Fortschrittsströmung endeten. Diese schluckte auch die Parallelrevolution der Bauern, die teilweise durchaus sozialkonservative Züge trug. Aus alldem lässt sich ersehen, welch überlegene Anziehungskraft von der eine neue kollektive Identität postulierenden Zukunftsvision ausging.

Umso bemerkenswerter erscheint es, dass das zukunftsorientierte Gesellschaftsmodell der Revolutionäre nicht auf den Rückgriff auf traditionelle Strukturen und Ressourcen verzichten konnte. Dies geschah oft unter der Hand, weil nach Auffassung der Protagonisten der Revolution deren Bruch mit der Vergangenheit total war. So entbehrt es rückblickend nicht einer gewissen Ironie, dass zu den beredtesten Verteidigern der Revolution, sieht man von der Schlussphase des Terrors ab, mit Adligen (Mirabeau) und wohlhabenden Bürgern (Brissot) Vertreter eben jener Stände gehörten, deren Privilegien man im Begriff war, zu beschneiden oder ganz abzuschaffen. In der Bewegung der Sansculotten schwebten uralte religiöse Erlösungsmythen mit. Noch augenfälliger war die Anlehnung an monarchische Traditionsbestände in struktureller Hinsicht. Nicht nur in dem bereits von de Tocqueville herausgearbeiteten Sinn, dass die schon unter den Bourbonen angelegte Zentralisierungstendenz in der Verwaltung von den Revolutionären übernommen und weiter vorangetrieben wurde. Auch das generelle Verhältnis von politischer Führung und Untertanen bzw. dem Volk, überhaupt die fixe Idee von der Allmacht der Politik, von der die entscheidenden Anstöße für Reformen und strukturelle Veränderungen aller Art auszugehen hätten, waren tief in der französischen Geschichte verankert.

Die Unversöhnlichkeit der durch die Revolution aufgeworfenen politischen Fronten hatte, wie gezeigt wurde, zwei Konsequenzen. Sie erklärt zum einen das Aufkommen eines neuen Typus von Diktatur, nämlich bonapartistischer Regime, die sich wie ein Zwangskorsett auf die widerstreitenden politischen Kräfte und Parteien legten und Elemente beider gesellschaftlicher Ordnungsmodelle in ihr System zu integrieren suchten. Die zweite Konsequenz war eine wiederholte Pendelbewegung während des 19. Jahrhunderts zwischen monarchischen und republikanischen Regierungsexperimenten, bis mit dem Beginn der III. Republik das Erbe der Revolution endgültig den Sieg davontrug.

<sup>32</sup> Bacsko, Artikel »Aufklärung«, S. 1025ff.



# Inhalt

Einleitung	9
<b>I Individuelle Verlusterfahrungen</b>	33
Tod und Trauer	35
Exil und Diaspora	48
Die Infragestellung der Geldwertillusion: Hyperinflation	65
<i>Zwischenbilanz 1</i>	80
<b>II Verlust politischer Stabilität:</b>	
Revolution und Reaktion	85
Die Französische Revolution von 1789 und ihre Folgen	87
Spaniens gewundener Weg zur Demokratie	108
Eine konservative Revolution: Iran 1979	134
<i>Zwischenbilanz 2</i>	162
<b>III Alles gerät in Bewegung:</b>	
Prozesse nachholender Entwicklung	169
Südkoreas Sprung zur industriellen Exportnation	171
Auf der Schwelle stehen geblieben: Argentinien	190
Widerwillig, gleichwohl erfolgreich:	
Modernisierung im Baskenland	223
<i>Zwischenbilanz 3</i>	244
<b>IV Verluste und Gegenreaktionen:</b>	
der konservative Impuls im Kontext	255
<b>V Theoretische Verortung</b>	297
Literatur	329
Schaubilder	342
Dank	343

*Petra  
zum Gedächtnis*



Hamburger Edition HIS Verlagsges. mbH  
Verlag des Hamburger Instituts für Sozialforschung  
Mittelweg 36  
20148 Hamburg  
[www.hamburger-edition.de](http://www.hamburger-edition.de)

© 2017 by Hamburger Edition

Umschlaggestaltung: Wilfried Gandras  
Satz aus der Berthold Garamond von Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-86854-307-0  
1. Auflage März 2017